

Die besiegten Neutralen.

Nachdem die verzweifelte Lage der Saloniki-Armee den Viererband gezwungen hat, die Mäße gegenüber Griechenland fallen zu lassen, bekennt er sich schamlos zur Vergeßlichkeit der Neutralen. Und die Schrittmacher auf seinem dunklen Wege sind Italien und die Ver. Staaten. Italiens gewissenlosste, aber einflussreichste Heftblatt, der Mailänder „Corriere della Sera“ schreibt ganz unummwunden: „Die Zeiten der Neutralität sind vorbei, die Stunde der großen Entscheidungen ist da. Die furchtsamen skeptischen Neutralen werden besiegt werden.“ Mit andern Worten: „Ihr Neutralen, wenn ihr das Schicksal Griechenlands nicht teilen, wenn ihr nicht entwaffnet, eurer Freiheit beraubt und zum Hungertode verurteilt werden wollt, dann schließt euch schnell dem Viererband an.“

Seit in Russland die Revolution ausbrach und damit einer der wesentlichsten Nachfaktoren aus der Viererbandsrechnung für die große allgemeine Frühjahrsoffensive auswich, hat die Verzweiflung unsere Feinde dazu getrieben, ihre schamlose Heuchelei vor der Welt aufzugeben und rückwärtslos ihre Kräfte aufzubringen. Mit den Ver. Staaten im Bunde, deren famoser Präsident Wilson schon lange im Komplott war, soll die Welt umgestaltet, soll Europa neu aufgeteilt, soll in erster Linie Deutschland vernichtet werden. Wer glaubt noch, daß der Viererband für Recht und Unabhängigkeit der kleinen Völker vom Veder zog? Gilt Loren! Deutschland wollen wir vernichten, dessen Friedensintrige mehr denn vierzig Jahre die Welt getäuscht hat. Wir kämpfen für den Schutz der Schwachen? Unmöglich! Wir wollen Deutschland zerstören, endgültig ohnmächtig machen, damit wir unsere Weltwirtschaftspläne verwirklichen können. Europa muß nach unserer — seit Jahren wohl-erwogenen Karte — umgestaltet werden, damit wir endlich die längst ersehnte Beute teilen und den Raub in Asien und Afrika in Sicherheit bringen können. Und wenn wir satt sind, wenn unser Hunger gestillt, wenn die Welt für immer unserem Zepter unterworfen ist, wenn die Weltwege unser, die Weltmeere uns unterworfen sind, und der Weltmarkt in unserer Hand ist, dann klauen wir den ewigen Frieden, auf daß der so unter Reichsbruch und Völkervergewaltigung, Bruch heiligster Verträge, Abgabe an Kreuz und Glauben geschaffene Zustand für immer oder wenigstens für absehbare Zeit bestehen bleibe.

So und nicht anders klingt es heute aus den undorfsichtigen französischen und italienischen Organen wieder, während sich die englische etwas fühlere Presse noch immer bemüht, den Schein zu wahren. Aber auch nur den Schein. Inzwischen heißt sie es gut, wenn der englische Bestehungsstrom weiter die neutrale Welt überflutet, denn ganz sicher ist man des Sieges immer noch nicht, trotz der amerikanischen Hilfe, von der man seinen Vätern Wunderdinge berichtet. Griechenland ist abgetan — so glaubt man wenigstens. Der neue König, der mit seiner Proklamation an das Volk schon das Mißtrauen in Paris und London wachgerufen hat, wird, wenn er den Thron behalten will, kaum anders können, als im Fahrwasser des Viererbandes zu segeln. Von Griechenland ist, wenn erst das Land „beruhigt“ und durch entsprechende drakonische Maßnahmen — militärische Besetzung, Ausweisung aller Angehörigen der Mittelmächte, Kontrolle der Finanzen und des Verkehrs — jeder Gedanke an einen Aufstand erstickt ist, nichts mehr zu befürchten. Und mit einem Hygnismus, der in der Weltgeschichte unerbört ist, weißt man die ehelose Hand der Räuber auf das Opfer: Seht, das ist das Schicksal der besiegten Neutralen.

Und wer die Melodie nicht versteht, der sei auf die geheimnisvollen Berichte aus Spanien hingewiesen, die jetzt die englischen Blätter veröffentlichen. So begann es auch in Griechenland, nachdem der Viererband den Verräter Venizelos mit schändem Gold für sich „begeistert“ hatte. Da wird der Vater wider den Sohn, die Mutter gegen das eigene Fleisch und Blut gehetzt, da werden alle Leidenschaften

aufgestachelt, innerpolitische Gegeuerkchaften, wirtschaftliche Gegensätze, religiöse Meinungsverschiedenheiten, abweichende Weltanschauungen in frivoler Weise ausgebeutet, um ein Land in Unruhe zu stürzen und seine öffentliche Meinung zu verwirren. Ist das gelungen, so findet sich das andere von selbst.

Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der weiß, welchen Zwiespalt Spanien jetzt auszukämpfen und wenn es diese Wendung der Dinge zu verdanken hat. Noch immer leidet man in England und Frankreich darunter, daß es noch Neutrale gibt. Die ganze Welt soll sich geschlossen gegen Deutschland erheben. Und wo die Lodung nicht hilft, da droht man, und wo die Schmeichelei nichts nützt, da wird man grob und wo verstellte Andeutungen verjagen, schreit man es schamlos in die Gassen: Helft uns oder ihr werdet — wie Griechenland — besiegt werden! Fürwahr, es ist eine edle Kumpanei, die da für Wahrheit, Recht und Freiheit auszu-: die Grey, Asquith, Boincaré, Viviani, Briand, Sclanow, Riwolsky, Salandra, Sonnino, Bratiano und Wilson. Wenn späteren Geschlechtern dieser ungeheure Krieg westlicheren wie eine Sage klingen wird, dann werden noch diese Namen mit dem Titel der Besieger der Neutralen behaftet sein. M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die neue Offensive des Viererbandes.
Nach englischen Blättermeldungen dient die Pause der Haupthandlungen an den Fronten Vorbereitungen und Plänen, die alle bisherigen Kriegsoperationen übertreffen würden. Im Zusammenhang mit dieser Nachricht des Londoner Blattes steht eine Pariser Meldung der schweizerischen Blätter, wonach die englischen Säten ausnahmslos für den freien Verkehr gesperrt sind, mit Ausnahme des schottischen Hafens Greenock. — Immerhin aber lassen offenbar von amtlicher Stelle stammende Auslassungen im „Journal des Debats“ und im „Temps“ die Annahme zu, daß die gemeinsame Generaloffensive bis zur endgültigen Lösung der griechischen Krise vertagt worden sei.

Italienische Geständnisse.

Aus Mailand meldet man dem „Berliner Tagblatt“: Eine Wiederaufnahme der „Fonz-Offensive“ ist nach einem sehr bezeichnenden Artikel des Militärkritikers des „Corriere della Sera“ ausgeschlossen, weil die rechte Flanke am Meere vollständig eines Stützpunktes ermangelt und es ein verhängnisvoller Fehler wäre, sich darauf zu verlassen, um den Preis von Tausenden von Soldatenleben derartige Stellungen zurückerobern zu wollen. — Es ist dies das erste Mal, so betont das Berliner Blatt, daß in der italienischen Presse ein Militärkritiker so unverbohlen von einem Verzicht auf weitere Offensivpläne und noch von einer Begründung dieses Verzichts durch dessen hohe blutige Verluste spricht.

Die Untätigkeit der Russen.

Noch immer ist der Viererband in Sorge, ob die Russen zur Offensive ansetzen oder nicht. Zwar hat die Duma in privater Sitzung eine Entschließung angenommen, die einen Sonderfrieden oder eine verlängerte Untätigkeit an der Front als Verrat gegenüber den Verbündeten bezeichnet und eine unverzügliche Offensive als notwendig für die Sicherheit Russlands und die Aufrechterhaltung der gewonnenen Freiheiten fordert, aber es kommen doch auch andere Stimmen aus Russland, besonders von verschiedenen Frontteilen, wo man von einer Offensive nichts wissen will. Und auch die in Petersburg angelegten italienischen Sozialisten, die mit dem Arbeiter- und Soldatenrat eine Bepredung hatten, betonten vergeblich die Notwendigkeit der Fortsetzung des Krieges. Die russischen Sozialisten hielten an der Möglichkeit des Friedens fest, durch den die Absichten der Völker ohne weiteres Blutvergießen verwirklicht würden. Trotzdem sie von einem Sonderfrieden nichts wissen wollen, sind sie fast ausnahmslos

nicht geneigt, sich zu schlagen. So berichten italienische Blätter.

Englisch-italienischer Vorstoß gegen Mexiko.

Nach der Landung einer Abteilung italienischer Truppen in Port Said schreiben die römischen Regierungsblätter: Ein englisch-italienischer Vorstoß zur Eroberung der heiligen Dreie werde demnächst erfolgen. Es wird, wie eine Meldung der „Köln. Zig.“ behauptet, die italienische Mitwirkung an diesem Unternehmen bedeute keine Kräftezerpflünderung, da das Expeditionskorps in Libyen entnommen worden sei.

Was soll nun werden?

— Englische Bestimmungen. —

In der Londoner Monatschrift „National Review“ wird ein Artikel über die Lage veröffentlicht, der u. a. folgende Ausführungen enthält:

Noch immer erblicken wir keinerlei Anzeichen des deutschen Zusammenbruches.

von dem uns unsere berufsmäßigen Optimisten Jahr um Jahr erzählt haben, um England davon abzuhalten, Art und Größe des Krieges zu erkennen und entsprechend zu handeln. In diesem Jahre hat England eine schwerere Last zu tragen als je vorher. Um so unrichtiger ist das Schlimme, daß die Minister nicht offen und frei das Volk darüber unterrichten, wie die Lage ist und was von ihm verlangt werden muß. Die Regierung sollte das Publikum ins Vertrauen ziehen und ihm genau sagen, wie weit wir noch vom Ziel entfernt sind. Warum soll man es nicht lehren, die Zukunft Englands wie das Schicksal der ganzen Zivilisation ins Auge zu fassen? Wir sprechen jetzt vom endgültigen Siege und hatten vertrauensvoller als je seines Kommens. Aber fraglos liegt er noch in weiterer Ferne, als je vorher gedacht wurde. Denn die wichtigsten Kriegslastlagen bestehen augenblicklich in

Deutschlands ungeheurer Stärke im Westen.

in der unterbrochenen Tätigkeit Russlands und darin, daß die Ver. Staaten, so wertvoll ihre moralische Unterstützung gewesen ist, noch keineswegs so gerüstet sind, daß sie ernsthaft am Kriege teilnehmen. Diese große Republik ist langsam, und wir dürfen auf lange Zeit hinaus nicht viel von ihr erwarten; wir dürfen uns auch nicht verhehlen, daß der Zusammenbruch des preussischen Militarismus durch die russische Krise verzögert worden ist, während doch gerade auf Russlands Mitwirkung im diesjährigen Feldzug fest gerechnet worden war. Der militärische Ausblick ist sehr ernst, und sein bedenklicher Charakter ändert sich nicht, so lange Russland in Auflösung verharret. Um so nachhaltiger sind die Eindrücke, welche wir durch die außerordentlichen Leistungen der englischen Armee in Frankreich in diesem Jahr erhalten. Aber die Engländer können die Lage gar nicht nüchtern genug ansehen, noch auch zuviel leisten; denn für den Augenblick hängt sehr viel, wenn nicht überhaupt alles von England ab. Wir waren immer bereit, die Hauptlast zur See zu tragen, wie wir auch die Hauptfinanzlast und die größte industrielle Last des großen Krieges tragen. Aber die Verhältnisse haben uns auch noch das, was wir kaum erwarten, aufgebürdet, nämlich die militärische Hauptlast, die überdies dauernd wächst. Dankbar müssen wir den Männern sein, die von Anfang an eine Lage für möglich gehalten haben, wie sie sich jetzt zeigen kann, in der nämlich die Entscheidung zu Land wie zur See hauptsächlich auf England lastet.

Es war eine Überraschung für uns, feststellen zu müssen, daß die Deutschen Maßregeln ergriffen hatten, die ihnen nochmals frische Truppen verschafft haben. Mit gespannter Aufmerksamkeit wartete Europa darauf, ob die Deutschen Petersburg, Venedig oder Calais überfallen, oder ob Hindenburg die französische Ostarmee in der Schweiz überflügeln und einen neuen Angriff auf Paris machen würde. Hindenburg aber hat die Initiative nicht wieder an sich

reißen können, um irgendeinen Schlag auszuführen, für welchen seine Bewunderer so starke Reklame gemacht hätten. Auch der viel

befürchtete deutsche Einfall in Italien

ist dank den Opfern der englischen und französischen Armeen unterblieben. Im Gegenteil: General Cadorna war in der Lage, gegen Triest offensiv vorzugehen. Nur an den russischen Verbänden liegt es, wenn die Heere unserer östlichen Verbündeten sich nicht nach Preußen hineinwälzen, und ein siegreicher Friede am Horizont erscheint. Aber die Last der Franzosen und Engländer ist dadurch, daß Russland am Kampf nicht teilnimmt, entsprechend gewachsen. Nachdem nun der russische Zusammenbruch es dem Verbande zugehandenermaßen unmöglich gemacht hat, in diesem Jahre den Krieg zu gewinnen, taucht die Frage auf, ob wir den entscheidenden Feldzug im Jahre 1918 oder 1919 erleben werden. Der französische Kriegsminister Painlevé hat erklärt, daß das Ende noch nicht in Sicht sei. Wenn heute diese Ansicht in Paris herrscht, so kann das nur bedeuten, daß Frankreich die amerikanische Schwesterrepublik als einen wichtigen, wenn nicht gar als den entscheidenden militärischen Faktor betrachtet.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Vorbesprechungen zur Wahlreform in Mecklenburg, sind am dritten Tage abgeschlossen. Bei der Bepredung des Wahlrechts trat eine größere Anzahl Teilnehmer für ein allgemeines, aber abgestuftes und gerufsständiges Wahlrecht ein, eine weitere Anzahl für ein gleiches und geheimes Wahlrecht mit Pluralwahl und eine Minderzahl für eine Reform auf Grund des Reichstagswahlrechts. Die überwiegende Mehrheit war für die Einführung der geheimen Wahl. Abgelehnt wurde dagegen ein Proportionalwahlrecht. Am Schlusse der Beratungen gab Staatsminister Dr. Langefeld eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Bepredungen. Er schloß mit der Mitteilung, daß die Regierung beabsichtige, in nächster Zeit den Ständen auf Grund der Bepredungen eine neue Verfassungsvorlage zur Beratung zukommen zu lassen. So darf wohl mit einer neuen Einberufung des Landtages gerechnet werden.

Österreich-Ungarn.

* Von unterrichteter Seite wird aus Wien mitgeteilt: Der Ministerrat hat beschlossen, daß infolge des gegen die Regierung gerichteten Beschlusses der Polen das Kabinett seine Demission gebe. Man nimmt an, daß Kaiser Karl den Grafen Clam-Martinic mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragen wird und daß nur eine teilweise Neugestaltung des Ministeriums erfolgen werde.

Schweden.

* Die Pariser Bepredungen der Stockholmer Erklärung der deutschen Sozialisten gipeln in der glatten Zurückweisung aller Vorschläge. Der „Temps“ findet, daß selbst den beherrschenden Erwartungen, die man in den Viererbandsländern der Kundgebung der Nichtung Scheidemann entgegengebracht, unerfüllt geblieben seien. Allzu deutlich merkte man die Abicht der deutschen Friedensapostel. Unfrieden innerhalb des Viererbandes zu stiften. Das „Journal des Debats“ wirft die Frage auf, wie die im Scheidemann-Protokoll enthaltenen Worte von einer möglichen Verständigung über gewisse Grenzberichtigungen aufzufassen seien. Nach allem, was das Schriftstück sonst enthalte, sei die Vermutung gerechtfertigt, daß die nach Stockholm entsandten deutschen Vertreter an Vorteile zugunsten Deutschlands denken. Auch die englische Presse meint, es seien keine Ansichten auf Verständigung. Damit scheinen die Stockholmer Konferenzen auf einen toten Punkt gelangt zu sein.

Griechenland.

* Wie verlautet, wird sich König Konstantin nach kurzem Aufenthalt in der Schweiz nach Dänemark begeben. Der König ist bereits auf Schweizer Boden angelangt.

Friede Sörrensen.

16) Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

„Ich werde also deine Mutter und Ellen einladen, uns zu besuchen,“ fuhr Tante Friede fort. „Es wird Frühling und wir können ihnen hier nichts weiter bieten als gute Luft und eine hübsche Umgebung. Hans wollte ja auch im Mai auf ein paar Tage kommen. Dann haben wir sie zusammen hier. Was genau haben wir. Deine Mutter und deine Schwester können oben im ersten Stock die Zimmer bewohnen, die jetzt unbenutzt stehen. Da werden sie am wenigsten in ihrem Morgenschlummer gestört. Auch Hans bringen wir da unter, er wird ja nur einige Tage bleiben.“

Da warf sich Ruth erragt in Friedes Arme und umfachte mit Inbrunst ihren Hals.

„Liebe, liebe Tante — wie schrecklich ist es, daß ich mich auf Mamas Besuch nicht freuen kann. Ich weiß, es ist unbilllich und unrecht, und doch kann ich nicht anders.“

Friede konnte ihr aus dieser Seelennot nicht helfen, aber der Groll gegen Lissi verschärfte sich. Nicht genug, daß sie ihrem und Fritz Steinbachs Leben zum Fluch geworden war, auch ihr Kind mußte unter der eigenen Mutter leiden. Warum ist das so oft im Leben so, daß die guten Menschen um der bösen willen leiden müssen? —

Als Friede am nächsten Tag den Einladungsbrief an ihre Schwester schrieb, lag ein abgeklärtes Lächeln auf ihrem Gesicht. Daß sie Lissi im unklaren lassen wollte über ihre Ver-

mögensverhältnisse, stand fest bei ihr. Mochte sie nun kommen, die witzbegierige Schwester, und mit geheimem Fortschreiten allerlei ergründen wollen. Sie würde hier ihre Maßregeln so treffen, daß Lissi nichts weiter in Erfahrung brachte.

Frau Lissi beantwortete die Einladung sofort. Es war in den ersten Maitagen, als sie ihren und Ellens Besuch für den nächsten Montag anmeldete. Zehn Monate waren seit dem Tode von Fritz Steinbach verstrichen.

12. *

Am Tage vor Lissis und Ellens Ankunft war Friede mit Ruth, wie sonst an den Sonntagen, zu Volkmar's hinübergegangen.

Georg stand mit seinen Eltern im Frühlingssonnenschein auf der Veranda, als die beiden Damen durch das eiserne Gartentor eintraten. Mit einigen Sägen war er die Treppe hinauf und ging ihnen entgegen.

„Tante Friede, du bist heute unpünktlich, der Kaffee wird kalt,“ sagte er vorwurfsvoll, als er die Damen begrüßte.

„Seule sind wir im voraus entschuldigt, Georg. Du weißt doch, daß wir morgen Gäste bekommen. Da gab es noch allerlei zu tun.“

„Ach so — das hatte ich vergessen. Ich gewähre feierlichst Abolution. Nun gehe du einweilen zu den Eltern, trink euren Kaffee mit Behagen. Ich will Fräulein Ruth erst noch hinten im Garten unsere Beilchen zeigen. Man merkt, daß hier alter Waldboden ist. So herrliche Beilchen gibt es nicht noch einmal.“

Kommen Sie, Fräulein Ruth! Oder verlangt Sie erst nach Mamas Kaffeelanne?“

„Die wird ja nicht davonlaufen, Herr Doktor, ich trinke dann später Kaffee.“

„Darum tußt ihr recht, Kind. Unsere Beilchen hier sind wirklich eine Seltenheit.“

Ruth begrüßte schnell erst Herrn und Frau von Volkmar und ging dann an Georgs Seite durch den Garten.

Es war, als wenn sich die linde, weiche Frühlingsluft belkennend auf die jungen Gemüter legte. Sie sprachen nicht viel mit einander. Der übermüdete Ton, den Georg in der letzten Zeit Ruth gegenüber oft angeschlagen hatte, wollte ihr heute nicht über die Lippen und ernsthaft mit ihr über seine Arbeit zu reden, hatte er kein Verlangen. So wechselten sie nur einige gleichgültige Worte, bis sie vor den Beilchen standen. Die dufteteu allerdings so lieblich, daß Ruth einen entzückten Ausruf tat.

„Wie schön, wie wunderschön!“

Georg sah in ihr strahlendes Gesicht.

„Ja,“ sagte er, „wunderschön.“

„Und ich darf für Tante Friede welche pflücken?“

„Gewiß — und ich helfe Ihnen dabei.“

Gemeinsam machten sie sich an die Arbeit. Georg hielt sich dabei so dicht an Ruths Seite, daß sich zuweilen ihre Hände berührten. Einmal kam er ihr so nahe, daß ihr Haar seine Wangen streifte. Da wurde ihm so wunderbar zumute, daß er plötzlich ohne alle Veranlassung die beiden schlanken, schön geformten Mädchenhände ergriff und eine nach der anderen andächtig küßte. Ebenso plötzlich ließ er sie dann

wieder los, als seine Augen ihr schwarzes Kleid streiften. Nein, so lange sie Trauer trug, mußte er sich beherrschen. Aber sobald sie die schwarzen Kleider abgelegt hatte, dann wollte er sie um ihre Hand bitten, und er hatte keine Angst, daß sie ihm dieselbe verweigern würde.

Ruth hatte, als er so plötzlich ihre Hand küßte, vor Schrecken fast die Beilchen fallen lassen. Nun beugte sie sich verwirrt wieder zu den duftenden Blüten nieder und pflückte unsicher mit zitternden Händen darauflos. Georg sah, was er durch sein Ungestüm angerichtet hatte. Aber pflückte mal einer Seite an Seite mit einem lieben Mädchen die duftenden Frühlingsboten, während ringsum kein Mensch zu sehen ist und nur die Vögel im stämmigen Felsensbrang singen und jubelieren! Aber er wollte sich doch zusammennehmen und sogar artig Konversation machen.

„Also morgen kommen Ihre Frau Mutter und Fräulein Schwester zu Besuch, Fräulein Ruth?“

„Ja, Herr Doktor, und bald kommt auch mein Bruder Hans auf einige Tage.“

„Dann werden Sie natürlich ganz vergessen, daß hier auch noch Leute wohnen, die Ihre Gesellschaft nicht entbehren können!“

„Daß hier Leute wohnen, deren Gesellschaft ich nicht entbehren kann, das werde ich sicher nicht vergessen,“ antwortete sie, sich empörrisch.

„Und werden Sie nach wie vor wenigstens Sonntags zu uns kommen? Natürlich mit Ihren Angehörigen.“

„Wenn ich die mitbringen darf — gern, sehr gern.“